

außer der Sonn- und
Freitage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl. das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zulassung in das
Haus 1 fl.
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit
Postverendung:
Im Inland:
halbjährlich 7 fl., viertel-
jährlich 3 fl. 50 kr. 6. W.
Im Ausland:
vierteljährlich 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigentümer:
Th. Steinhausen's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Anzeige
aller Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien bezogen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Zuf.-Exp. Wallfischgasse 10;
ferner die Annonsen-Bur.;
A. Oppelek, Stubenbastei 2,
Rottler & Comp., I. Riemer-
gasse 13, H. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolf Steiner, Ann.-
Exp. Hamburg.
Der Raum einer einze-
ligen Annoncenzeile kostet
bei einmaliger Einrückung
7 kr., bei 2 Mal 6 kr., bei
3 Mal 5 kr., 4 Mal 4 kr.,
Stempelgebühr 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei Joh. Friedrich's Erben, Buchhandlung; in Schassburg in C. J. Hebermann's Buchhandlung (C. F. Erlar); in Klausenburg bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stets, Buchhändler; in Blatitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Leidner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Eck der Bürgergasse; wofür die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 249. Hermannstadt, Montag am 22. October 1877. 91. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 21. October.
Die unabhängige liberale Partei beschloß, die Zuckersteuer-Vorlage abzulehnen.
Die ablehnende Haltung des Pesther Communications-Ausschusses gegenüber den Wünschen Croatiens betreffs der Grenzbahn hat in Agram außerordentlich unangenehm berührt. — Der Austritt der croatischen Abgeordneten aus dem liberalen Club ist wahrscheinlich. Stimmungsberichte aus der Provinz sind noch ausständig.
Die Art, wie man von rumänischer Seite fortfährt auszustreuen, daß Preßburger rumänisches Gebiet betreten — nachdem sich der angebliche ungarische Busch als eine Hallucination erwiesen, wird nun den Polen ein Eindruck angebracht — verräth, daß diesen Ausstreuerungen eine gewisse Methode zu Grunde liegt, und bestärkt in dem Glauben, daß man in Bukarest für irgend einen Zweck einen Vorwand braucht. Es liegt daher in dem wohlverstandenen Interesse Oesterreich-Ungarns, wenn von seinem Vertreter in Bukarest, Herrn Zwiedinckl, bei Zeiten diese Ausstreuerungen in einer Weise zur Sprache gebracht werden, welche die rumänische Regierung nicht im Zweifel darüber lassen kann, wie man über dieses Spiel in Wien denkt.

Das „Freundenblatt“ zieht gegen die zahlreichen Interpellationen im ungarischen Abgeordnetenhause los, insbesondere das Vorgehen Kósmeth's und Erge Simonyi's verurtheilend. — Mehrere Anordnungen zufolge unterblieb das „Crispi-Ballet“ aus politischen Gründen.
Die „Neue Freie Presse“ meldet: Crispi benützte seinen Wiener Aufenthalt, um gewisse concrete Fragen im Interesse seines Vaterlandes zur Lösung zu bringen. Im Verkehr mit dem Justizminister Clafer unterstützte er das Project eines Reichshilfe-Vertrages zwischen Oesterreich-Italien. Die Details dieses Vertrages sind noch nicht festgelegt, doch soll Clafer den Vorschlag sympathisch aufgenommen, denselben auch bei der ungarischen Regierung zu unterstützen versprochen haben. Mit dem Handelsminister Schumacher nahm Crispi Rücksprache wegen des neuen Handelsvertrages, wobei man ihn auf die im Zuge befindlichen Verhandlungen mit Deutschland verwies, deren Ergebnis abzuwarten sei.

Mehrere Wiener Blätter werfen die Frage auf, ob nicht angesichts der russischen Siege in Asien der militärischen Ehre Rußlands Genüge geleistet sei. — Das „Neue Wiener Tagblatt“ glaubt, der Czars werde sich mit der Erwerbung eines Hafens in Kleinasien und der Unabhängigkeit Rumäniens begnügen.
Der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ schreibt man aus London: Man kann kaum mehr zweifeln, daß die Gerüchte über das angebliche Erscheinen des Sohnes Napoleons des Dritten bald in Belgien, bald in Paris, bald in Straßburg, bald an der schweizerischen Grenze abfänglich ausgebreitet wurden, um auf die Meinung der bonapartistischen geneigten Schichten in Frankreich den Eindruck kommender Ereignisse zu machen. Die „Morning Post“, die kurz nach Mac Mahon's Manifest vom 19. September eine heftige Anklage auf persönlichen Ehrgeiz gegen den Marschall erhoben hatte, nähert sich diesem jetzt wieder, betont aber sehr scharf und entschieden, daß die Thronbesteigung Napoleons des Dritten die Lösung der jetzigen Wirren sein müsse. In Bezug auf die Einwirkung des jungen Prinzen mag als Anhaltspunkt eine verbürgte Mitteilung dienen, die in Deutschland interessiren, obwohl auch ein unwillkürliches Aehneln veranlassen dürfte. — Als der Prinz bei Beendigung seiner Studien einen geographischen Cursum durchmachte, fragte ihn der die Privatprüfung anstellende Professor: womit er beginnen sollte?

Die halb led, halb ironisch lautende Antwort war: „Fangen wir mit dem Rheine an!“
„Eoile Belge“ erwähnt eines diplomatischen Gerüchtes, wonach Bismarck dem Fürsten Hohentlohe einen längeren Urlaub in Aussicht gestellt hätte, sofern Mac Mahon sich dem Nationalwillen nicht unterwerfe. Einstweilen wurden alle Transactionen aufgeschoben. Jourou ist Herr der Situation. Broglie bemüht sich, die Wahlen des Generalrathes conservativ zu gestalten, und unterstützt Jourou, welcher beabsichtigt, dem Marschall alle Auswege zu verstopfen und dem Senat eine zweite Auflösung der Kammer abzurufen. Es treffen zahlreiche Proteste gegen die Wahlmänner der Regierungs-Functionäre ein. Die Präfecten sind beauftragt, Alles anzubieten, um der Regierung günstige Generalwahlwahlen zu erzielen.

Einige Blätter befürchten, daß der Marschall seine politische Linie nicht ändern und das Cabinet nicht entlassen wolle. Die „Assemblée Nationale“ meldet, daß viele politische Persönlichkeiten es für notwendig erachten, ein parlamentarisches Centrum zu bilden, welches von den Extremen auf der rechten und linken Seite gleich entfernt und aus den Gemäßigten aller Parteien zusammengesetzt wäre. — Unter den 93 neu-gewählten Deputirten befinden sich 43 Monarchisten, 24 Bonapartisten und 26 Republikaner.

Die „République Française“ hält ihre Behauptung aufrecht, daß die republikanische Majorität in der Kammer 330 betrage. Einem — Wie der „Soir“ meldet, soll der Prinz von Wales demnächst nach Paris kommen.

Man schreibt aus Madrid: In der gesammten spanischen Presse läßt sich die Klage vernehmen, daß Spanien, trotz der reichen Elemente, die es in seinem Schooße birgt und anderen Völkern bieten kann, statt einer Politik der Allianzen — nicht der Allianzen der Sympathie, sondern der Interessen — anzustreben, sich der vollständigen Vereinnamung hingibt, welche größtentheils eine Ursache des zwar lang-samen aber sichern Verfalls ist, an dem eine so begabte Nation krankt und dem sie auch ferner entgegengeht. Die Anregung zu diesen Betrachtungen, welche für eine heilsame und patriotische Selbsterkenntnis Zeugnis ablegen und deshalb auch die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich ziehen, haben insbesondere zwei Umstände gegeben, welche die nächste Zukunft beherrschen. Die orientalische Frage, mag sie durch das Schwert oder durch die Diplomatie, endgiltig oder behufs eines abermaligen modus vivendi gelöst werden, zieht Spanien nicht nur als friedliche Macht, sondern vorzugsweise als Uferstaat des Mitteländischen Meeres in Mitleidenschaft, so daß dessen Stimme bei den künftigen Verhandlungen ein Recht hat, gehört zu werden, sowohl wegen seiner politischen Beziehungen, als wegen seiner öconomischen Interessen. Und neben dieser Frage erhebt sich die nicht minder wichtige, die religiöse, der Kampf über die Oberherrschafft zwischen Staat und Kirche, in dem der spanischen Regierung eine hervorragende Stelle angewiesen ist. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß sich diese Auffassung mehr und mehr Bahn bricht und daß die Organe aller Parteien, ohne Rücksicht auf ihre Sonderinteressen, wenigstens im Princip einig sind. Eine alleinige Ausnahme macht natürlich die ultramontane Presse, welche gegen eine Politik der Allianzen aus begründeten Gründen eifert. Diese Erscheinung in der spanischen Presse ist zwar hoch erfreulich; die Erklärung aber, weshalb Spanien so wenig in den Kreis politischer Allianzen hineingezogen wird, liegt wohl ziemlich nahe. Ein Land, das so tief herabgekommen und so wenig einflußreich ist wie Spanien, hat im Augenblick kaum ein Recht auf Allianzen. Vorläufig hat Spanien erst im Innern sich zu kräftigen, ehe es nach Außen ein gewichtiges Wort mitreden kann.“

Die brasilianischen Kammern wurden am 16. d. mit einer Thronrede geschlossen. In derselben dankt der Kaiser für den während seiner längeren Reise ihm allerorts bereiteten Empfang, brückt ferner den Kammern seinen Dank aus für die von denselben votirten Maßnahmen und constatirt endlich das Gleichgewicht im Staatshaushalte.

Der Krieg.

Aus Tiflis, 16. October, telegraphirt der Specialcorrespondent des „Neuen Wiener Tagblatt“:
Die Residenz des Großfürsten Michael, ist in großer und freudiger Aufregung. Eine Depesche nach der andern läuft aus dem Hauptquartier des Großfürsten, Karajal, hier ein und eine jede bringt neue bestätigende Details über den Sieg, welchen die russische Kaukasus-Armee gestern über den gefährdeten, bisher unüberwundenen Mukhtar Pascha nach so vielen vergeblichen Anstrengungen endlich errungen hat. Es ist diesmal kein eingebildeter Sieg, wie der am 2. d., sondern ein wirklicher, voller und entscheidender. Wenn man auch noch immer nicht vermocht hat, Mukhtar Pascha ein Sedas zu bereiten, so ist ihm doch ein Wörth nicht erspart geblieben. Die Hälfte der Armee Mukhtar Paschas ist theils zerprengt, theils gefangen, theils todt oder verwundet, die andere Hälfte hat den eiligen Rückzug nach Kars antreten müssen.

Dank den Verstärkungen, welche die „Kaukasus-Armee“ in den letzten Wochen erhielt, hatten die Russen in der gestrigen Schlacht mehr als doppelte Uebermacht. Es standen den 30,000 Türken Mukhtar Paschas 70,000 Russen gegenüber, und zwar haben russischerseits folgende Truppentheile an der Schlacht von Adschä teilgenommen: Zwei complete Grenadier-Divisionen, nämlich die kaukasische und die aus Moskau angekommene, dann die 40. Division, die 20. Division, ein Regiment (Grenadierbataillon) von der 39. Division, zwei Regimenter (Batalion) von der 38. Division und ein Regiment (Grenadierbataillon) von den vier Regimenten der 19. Division. Dazu noch die kaukasische Schützenbrigade, drei Dragoner-Regimenter, vier irreguläre Cavallerie-Regimenter und mehr als fünf Artillerie-Brigaden. Ismail Pascha hatte die Russen geschickt, noch mehr Truppen gegen Mukhtar aufzubieten, denn die drei Regimenter Bakin, Verdant und Rubin von der 39. Division hatten in Folge des Vordringens Ismail's bei Jzdur zum General Terkulassoff als Verstärkung von Karajal wegdetransportirt werden müssen. Somit hätten die Russen noch um circa 10,000 Mann mehr gegen Mukhtar zur Verfügung gehabt. Ohne die Verstärkungen, welche sie in den letzten Wochen herangezogen, und welche 40,000 Mann betragen, hätte Großfürst Michael Mukhtar Pascha nicht angegriffen und noch weniger ihn schlagen können. (Mukhtar selber hat seit einem Vierteljahr keinen Mann Verpflegung erhalten, denn alle Truppen, die in Kleinasien seit dem Monat Juni aus-gesendet worden, sind ohne Ausnahme auf dem europäischen Kriegsschauplatz geschickt worden.)

Die Russen operirten in drei großen Colonnen, welche unter dem Befehlen der Generale Heimann, Krop und Lazareff standen. Zur Entschcheidung trug hauptsächlich die kaukasische Grenadierdivision bei, dieselbe, welche bei Zwin (am 25. Juni) von Mukhtar Pascha geschlagen worden war. Sie brante vor Begierde ihre so arg geschädigte Woffenshre wieder zu retten, hätte dies aber Angesichts der festen Stellungen von Adschä, die jene von Zwin noch weit überrufen, doch nicht vermocht, wenn sie nicht zugleich eine neue und geschicktere Führung gehabt hätte. Sie wurde diesmal von dem General Solowiew commandirt.
Auch manche andere Commandos ruhten in der gestrigen Schlacht in anderen Händen. Der neue Generalstabschef Gurtschin zeigte sich selbst

Fenilleton.

Das Phänomen.

Erzählung eines kleinen Mannes.
Nach Henri Bocage von Ernecki.

Ich war zwanzig Jahre alt und wohnte seit zwei Monaten in Paris. Mein Vater, ein braver Landmann, wollte, daß ich Schulmeister würde, und das Ideal seiner Träume ging dahin, so lange zu leben, bis er hören könnte, wie die Leute mich „Meister“ Ceraphin titulirten. Er arbeitete buchstäblich bis auf's Blut, um mir monatlich 80 Francs schicken zu können. Achtzig Francs — das macht 2 Francs 66 Centimes auf den Tag. Gewiß eine kleine Summe, wenn man davon Wohnung, Kost, Kleidung, Wäsche u. s. w. befreiten will, aber man muß nur sich einzurichten verstehen! Ich wohnte in einem abgelegenen Gäßchen im sechsten Stockwerk, und das Meublement meines Dachstübchens bestand aus nichts als Tisch, Stuhl und Bett. Aber die Lage war ausgezeichnet: jeden Mittag machte mir die Sonne, vorausgesetzt nur, daß sie schien, auf anderthalb Stunden ihre Fenster den Dom der Invaliden erblenden. Alles das kostete nur 15 Francs monatlich, es blieben mir also noch 65 Francs oder 2 Francs 2 Centimes pro Tag. So merkwürdig es Manchem erscheinen mag, ich kam stets mit dieser Summe aus. In Gärtnchen ohne Namen oder namenlose Gerichte und litt an einem ewigen Hunger. Um meinen rebellischen Magen zu beschwichtigen, tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß wenig Essen eine Bürgschaft für ein langes Leben ist, und außerdem sorgte ich auch sonst nicht mit Beschränkungen. So war ich jeden ersten Sonntag eines Monats in dem „Paradies“ des Odeon-Theaters zu finden. Ich hatte die Bekanntschaft eines andern Studenten gemacht, eines reichen Mannes

in meinen Augen, denn er hatte monatlich 150 Francs zu verzeuern. Da er den Stand meiner Finanzen kannte, suchte er mich niemals zu kostspieligen Vergnügungen zu verlocken, und so oft wir auch zusammen unsere Spaziergänge machten, so begnügten wir uns doch stets mit den Gemüßen, welche sich unentgeltlich dem Auge bieten. Im Sommer setzten wir uns auf dem Boulevard gegenüber irgend einem Kaffeehause auf eine Bank und machten, über Fragen der hohen Philosophie diskutirend, nebenbei unsere Beobachtungen. Die Leute, welche dort ihr Eis verzehrten oder ihren Kaffee schlürften, die Equipagen, welche in unabsehbaren Reihen vorüberfuhren, und ihre Insassen, alles das gab uns Stoff zu Discussionen ohne Ende. Die eine der glänzenden Equipagen erschien uns herrlich, die andere gar zu prunkvoll, das eine Gespann prächtig, das andere jämmerlich, meinem Freunde gefielen die Landaus am Besten, ich zog die mit schwarz-rothem Atlas ausgelegenen Doppelcoupés vor. Der wir gingen vor unter die Menge, welche die Vorhallen erfüllte. Wir thaten, als ob wir soeben unsere Vegenplätze verlassen hätten, und wenn uns nur einer gefragt hätte, wir würden keinen Augenblick Aufenthalt genommen haben, auch unser Urtheil über das neue Stück abzugeben.

Eines Sonntags stand ich vor meinem Fenster, oder vielmehr ich stand auf meinem Stuhle und hatte, um bequem den Himmel betrachten zu können, das Kinn auf den unteren Rand meines Guckloches gelegt, da klopfte es leicht an die Thür. Es war mein Freund in einer wunderbar glänzenden Toilette, die ich lediglich deshalb nicht weiter beschreibe, um schneller zu den gewichtigen Thatfachen zu gelangen. Ohne Umschweife sagte er zu mir: „Heute ist Jahrmakrt in Saint Cloud, ich will Dich abholen!“

„Spötter!“ entgegnete ich im Tone leisen Vorwurfs, „Du weißt wohl, daß ich nicht mitkommen kann. Fragen von hoher finanzieller Bedeutung.“
„D, ich lade Dich ein. Ich habe eine Tante, eine Seele von einer Frau, die mir heute morgen hundert Francs und vier Seiten weiser Rathschläge geschickt hat.“

„Belegnet sei sie für diese doppelte Wohlthat! Einmal ist keinmal, — ich nehme Deine Einladung an.“

So schnell und so elegant ich es vermochte, kleidete ich mich an und band sogar zu Ehren des Tages meine gelbe Krawatte mit weißen Punkten an, die ich nur an hohen Festtagen zu tragen pflegte. Eine halbe Stunde später verließen wir Arm in Arm meine Wohnung und waren um Mittag in Saint Cloud.

Kennt ihr ihn nicht, den Jahrmakrt von Saint Cloud? Die ganze Länge der großen Par-Avenue fällt eine unzählige Menge kleiner Buben, in denen ihr, vorausgesetzt, daß ihr nicht ganz und gar vom Glüd ver-lassen seid, für zehn Sous einen süßen Viqueur, ein großes Stück Zuckerbrot, ja sogar, was freilich sehr selten ist, ein lebendiges Kaninchen gewinnen könnt. Weiter unten stehen Schaubuden, deren Befügigung außerordentlich ergötzlich ist; darinnen seht ihr die seltensten Phänomene, lebendige Buben wird sogar Komödie gespielt. Ich habe die „Jeanne d'Arc“ auf-führen sehen mit Krawatten von Pappe und drei Engländern, die sich hinter den Coulissen umkleideten, um sofort wieder als Franzosen zu erscheinen. Die Engländer bekamen jämmerliche Prügel, und die Jungfrau wurde sehr schön verbrannt. . . . Es war ein schönes rothhäutiges Mädchen mit Mandelbaugen und einem gewissen, sehr verführerischen Zug um den Mund-winkel. Vielleicht hätte ich mich in sie verliebt, wäre nicht einige Minuten später mein Herz anderweitig gefesselt worden.

Wir gingen von Bude zu Bude, probirten alle Glücksspiele, und bereits hatte ich fünf Messer und drei Tabakspfeifen gewonnen, als mir an ein prächtig ausgeschmücktes Zelt kamen. Auf Leinwand war hier ein Weid gemalt, das, nach den neben ihr hingelagerten Figuren zu schließen, mindestens fünfzehn Fuß groß sein mußte. Drei Sous pro Kopf erlegend, erhielten wir die Erlaubniß das Phänomen bewundern zu dürfen. Obwohl nun der Maler wirklich die Proportionen seines Modells übertrieben hatte, so war es dennoch ein bewundernswürdiges Weid. Als ich auf die Ein-ladung eines Herrn im schwarzen Frack, welcher die Vorzüge der Dame erläuterte, mich neben dieselbe stellte, da reichte ich kaum bis zu ihrer un-

Konstantinopel, 18. October. „Agence Havas“ meldet: Der Commandant von Kars, Mustafa Pascha, ist von Erzerum nach Kars zurückgekehrt.

Der persische Gesandte überreichte dem Sultan ein Handschreiben des Schahs von Persien, welches den Wunsch ausdrückt, die bestehenden Bande zwischen der Türkei enger zu knüpfen.

Die mit Griechenland bestandenen Schwierigkeiten scheinen beigelegt zu sein.

Prinz Neuf unternahm einen Ausflug nach Adrianopel. Zwischen Ehem und Mahmud Damad Pascha ist die Spannung im Wachsen; ein großer Anhang unter den Ulema's verholst dem Letzteren zu seinem alten Einflusse, man glaubt, Ehem Pascha werde unterliegen.

Die Florie protestirte gegen die von russischer Seite verfertigte Ausweisung des türkischen Mitgliedes der Donau-Commission, Oberst Trjapalkin.

Buenos Ayres, 16. October. Das Ministerium wurde in folgender Weise modificirt: Der bisherige Minister des Aeußern Sr. B. de Frigoyen übernahm an Stelle des Dr. S. de Friondo das Ministerium des Innern. M. Gutierrez wurde an Stelle des Dr. D. Leguizamón zum Justizminister ernannt und M. Elizaldi übernahm die Portefeuille des Ministeriums des Aeußern. Gutierrez und Elizaldi gehören Beide der Ministriren-Partei an.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 22. October.

(Militärisches.) Sr. I. und I. apostolische Majestät geruhten allergnädigst zu erennen: den Oberlieutenant Anton Ehrenberger, der Militär-Abschiffung des I. ung. Staats-Haupt-Depots zu Nagy-Bodak, zum Commandanten des I. ung. Staats-Haupt-Depots zu Szeged-Grögy, ferner den provisorischen Commandanten des letztgenannten Staats-Haupt-Depots Major Georg Graf Palffy ab Erb. u. u. gleichzeitige befristete Eintheilung derselben aus der Besetzung des I. ung. Haupt-Depots, in den Stand der Besetzung der I. ung. Pferdegeschütz-Anstalten, zum Commandanten des I. ung. Staats-Depots zu Fogarasz.

In den Ruhestand wird versetzt: der Hauptmann I. Classe Konrad Lorenz, des 8. Feld-Regiments, als invalid (Domicil Hermannstadt). Im Reserve-Stande werden übersezt: der Oberste: Dr. Emanuel Gotz, vom 63. zum 50. Inf.-Regt., — Dr. G. Markowitz, vom 63. Inf.-Regt. zum Garnisons-Spital Nr. 20 in Kaschau, — Dr. Franz Vencso, vom 63. zum 33. Inf.-Regt., — Dr. Theodor Szengott und Dr. Georg Diamand, zum Garnisons-Spitale Nr. 2 in Wien, zum 63. Inf.-Regt., — Dr. Johann Kis, vom 50. Inf.-Regt. zum Garnisons-Spital Nr. 18 in Komorn.

(Die gestrige Sitzung der hiesigen ev. Kirchengemeinde.) Verkretung A. B. war zahlreich besucht, und bekundete dadurch, daß allerdings kirchlicher Sinn ihr innewohnt, denn es handelte sich um die Wahl eines Stadtpredigers an die Stelle des nach Holgängen zum Pfarrer gewählten und bereits im September dafin abgetragenen früheren Stadtpredigers Herrn Dngert. Als erster Verhandlungsgegenstand wurde die Herstellung der bereits im 17. Jahrhundert gebauten Orgel in der großen ev. Pfarrkirche, nachdem dieselbe schon längst ein Gegenstand sehnlicher Wünsche unserer Kirchengemeinde gewesen und durch das kompetente Urtheil unseres Musik- und Gesangs-Meisters Herrn Böndke die Unmöglichkeit einer weiteren Verhütung dieses unentbehrlichen Kirchenmusik-Instrumentes des Oistern gründlich dargegahn und nun in einer commissionellen Erhebung sämtlicher Mängel — die sich eigentlich nur als ein einziger Mangel als gänzliche Untauglichkeit erwies — durch den Genannten und Herrn Wilhelm Weiß, im Einzelnen und im Ganzen bestimmt angegeben wurden, über Antrag des Presbyteriums beschloffen und soll dieselbe den hierorts domicilirenden Gebürder Hörbiger überlassen werden. Für die Herstellung des alten Werkes wurde die angesprochene Summe von 2338 fl. bewilligt, welche Summe ihre Bedeckung zum Theil mit 1100 fl. aus dem Orgelbaufond, zum Theil in Sammlungen unter den Kirchengemeindegliedern und endlich in einigen Orgel-Concerten, die Herr Böndke nach erfolgter Herstellung aufführen wird, finden soll; bis zur Effectuirung der beiden letzten Geldmittel werden andere Kirchenfonde ausfinden.

Bei der hierauf folgenden Wahl wurden die Mitglieder Herren Comradt und Kasz in's Presbyterium gewählt. Von zwei Competenzen zum Stadtprediger wurde Herr Dr. J. Koth, Professor und Lehrer der ungarischen Sprache am hiesigen ev. Gymnasium A. B. mit 90 Stimmen gewählt.

In der städtischen Gemeinde Szeli stye fand gestern ein Banquet statt, zu welchem viele Gäste aus Hermannstadt geladen und größtentheils auch gekommen waren. Das Banquet galt der Feier jenes Vergleiches mit den Sieben-Richtern, der die früheren Sieben-Richter-Gemeinden des Szeli'scher Jüdischthales zu vollen Eigenthümern auf ihrem Grund und Boden gemacht hat. Das Festmahl begann nach 1 Uhr. Es fand in den schönen Räumlichkeiten der Szeli'scher Volksschule statt. Wie bei solchen Gelegenheiten üblich, wurde der Redestrom bald entfesselt und nun folgten Toaste auf Toast, welche meist im Zusammenhange standen mit der Veranlassung des Festes und theils ernst, theils gemüthlicher Weise dieses Thema varirten. Die Stimmung war bei dem Banquet überhaupt eine gehobene und nicht der geringste Miston löste das schöne Fest.

(Selbstmord.) Aus Fogarasz, 18. d., wird uns geschrieben: Gestern erschoss sich hier der Feldwebel Johann Manker, des Reserve-Commandos Nr. 2, in der Compagnie-Kanzlei. Derselbe war nämlich am 14. d. etwas angeheitert heimgekehrt und hatte sich erlaubt, in subordinationswidriger und unanständiger Weise öffentlich über seinen Compagnie-Commandanten und andere vorgesetzte Oberofficiere zu sprechen. Die hierüber erstattete Anzeige verdroß ihn derauf, daß er, die Abwesenheit des Rechnungsfeldwebels benützend, vor seinem eigenen Bette niederkniete und sich dort erschöß. 20 fl. Baargeld hinterließ derselbe seiner in Marienburg lebenden Schwester.

Der Marosvásarhelyer Bürger Ludwig Szabo übersendet an den türkischen Sultan als Geschenk eine mit seiner und der Photographie seiner Frau, dann mit dem türkischen und ungarischen Wapen gezierte und mit seiner Charpie gefüllte Truhe zum Zeichen der Sympathie für die türkische Sache.

(Zum Székler Putsch.) Die Untersuchung gegen die inhaftirten Urheber und Theilnehmer des Széklerputsches wird nach §. 92 des in Siebenbürgen geltenden österreichischen Strafgesetzbuches wegen des Verbrechens der Falschwerung geführt. In diesem Sinne dürfte auch der Anklagebeschluß gefaßt werden. (§. 92 des österreichischen Strafgesetzbuches lautet: „Wer ohne Befugniß der Regierung für andere, als kaiserlich österreichische Kriegsdienste wirbt . . . macht sich des Verbrechens der unbefugten Werbung schuldig und wird nach den hierüber bestehenden Vorschriften von den Militärgerichten untersucht und bestraft.“ Die Schlußbestimmung des Paragraphen hinsichtlich der Militärgerichte ist in Desterreich durch das Gesetz vom 20. Mai 1869 außer Kraft gesetzt; für jene Theile Ungarns, wo das österreichische Strafgesetzbuch in Wirksamkeit steht, ist dieselbe durch die Principien unseres öffentlichen Rechtes besetztigt.)

„Elenör“ verzeichnet die ihm zukommende Mittheilung, daß gegen die gewesenen Reichstags-Deputirten Gabriel Ugron und Nikolaus Varrha, welche mit dem projectirten Putsch in Zusammenhang standen und sich den Folgen davon durch schleunige Flucht entzogen haben, die Curren-tirung angeordnet wurde.

Nur mit Reserve reproducirt „Kelet“ folgende Mittheilung, die ihm über die Rezd-Basarhelyer Detenirten zukommt:

Am 4. d. hat der Ober-Staatsanwalt Albert Mihály desgleichen János Horvath, Balazsy, Szücs und Csátdör vernommen. Der Erstere gestand ein, unter seiner persönlichen Leitung eine Sendung für Horvath in Gang gesetzt zu haben, zwischen Raksa und Szent-György hätten ihn jedoch zwanzig bewaffnete Individuen überfallen und ihm alle Risten weggenommen. Horvath weiß nichts von der Sendung, aus welchem Grunde und durch wen sie gemacht wurde. Balazsy bestreut seine Unschuld und hatte auch, wie ich sicher weiß, keinen Antheil an der Sache. (Wie „Kelet“ erfährt ist Balazsy wegen Erkrankung auf freien Fuß gesetzt.) Szücs behauptet, statt der für die Glaslätze bestellten Quarzsteine habe er durch einen Jertshum die Waffenlatten zugeschnitten bekommen und noch ehe er die Anzeige davon machen konnte, sei er verhaftet worden; die Waffen aber habe Jemand in der Nacht nach ihrer Ankunft aus dem Magazin gestohlen.

Vom Rezd-Basarhelyer Gerichtshof sind der Richter Hildebrand und Secretär Hints heute der Untersuchung wegen hier angelangt.

Ueber den Ursprung des Gerüchtes, daß eine ungarische Freischaar bei Baja de Rama nach Rumänien eingebrochen sei, wird dem „P. Napló“ aus Orsova vom 15. d. geschrieben:

Die von mehreren Blättern veröffentlichte Nachricht, daß die am 9. d. M. in Orsova vorgenommene Donau-Fahnenweihe Anlaß zur Verbreitung der Schreckenstunde gab, es werde von Orsova aus ein Einfall nach Rumänien projectirt, ist begründet. Die durch hiesige Agitatoren ihre geleiteten rumänischen Behörden besüchteten, daß man von hier aus in Verbindung mit der türkischen Garnison von Abatalch einen Einfall nach Rumänien versuchen wolle. Von Turn-Severin ist auch in der That eine Infanterie-Abtheilung mit vier Kanonen in der Richtung nach unseren Grenzen ausgerückt, doch wurde der Commandant derselben unterwegs von einigen vorfindenden rumänischen Grenzbeamten zur Umkehr bewogen. Am 11. d. M. kam ein erstreckter Dorfrichter nach Turn-Severin und meldete, daß eine ungarische Freischaar von 1500 Mann in der Nähe von Baja de Rama eingebrochen sei und das Dorf Klocsest besetzt habe. Später stellte es sich heraus, daß der furchtsame „Primar“ auf ein in Nevel gehaltenen Berge eine abgeblühte rumänische Grenzwaage sah und, ohne sich Gewißheit zu verschaffen, alarmirte er die Turn-Severiner Behörden durch die Nachricht vor einem eingebildeten Einfalle. Was ich Ihnen jetzt schreibe, war durch die Behörden schon am 12. d. constatirt. Uebrigens behauptet man, daß beim Baltan-Paß mehrere Bewaffnete die Grenze überschritten haben, allein auch die Rumänen selbst halten die Betreffenden nur für eine Räuberbande, welche im Traben der jetzigen Zwangsgerichte sitzen will. Es ist jedoch wahrheitsähnlich, daß die rumänische Regierung diese Eindringlinge dazu benützen will, um unter dem plausiblem Vorwande der Vertheidigung der Karpaten ihre erschütterten Truppen vom bulgarischen Kriegsschauplatz abzurufen zu können.

(Ueber einen Proceß des Großwardeiner gr.-kath. Bisthums) bringt „Magyarok“ folgende Mittheilung: Das Bisthum schloß im Mai 1876 mit dem Ingenieur Eugen Toth einen Vertrag ab, nach welchem Letzterer die Verwertung der bischöflichen Forstwaldungen auf 10 Jahre mit der Verpflichtung übernahm, jährlich mindestens 800,000 Kubfuß Holz zu übernehmen, was den Kubfuß mit 4 kr. verreehnet, im Jahre 32,000, in 10 Jahren also 320,000 fl. ausmacht. Da derartige größere Pachtverträge nur mit ministerieller Genehmigung abgeschlossen werden dürfen, wurde der Vertrag nur auf 3 Jahre unterschrieben, für die übrigen 7 Jahre aber verpflichtete sich das Bisthum die ministerielle Genehmigung zu erwirken. Auf Grund dieses Verprechens machte Toth größere Investitionen, baute Wasser- und Dampf-Sägemühlen und errichtete in Großwardein eine Holzverarbeitungs- und vorausgabte so 94,000 Gulden, um das aus der großen Unternehmung zu erhaltene Holzquantum gehörig verwerthen zu können. Das Cultus- und Unterrichts-Ministerium entsandte zur eingehenden Prüfung der Waldungen im vorigen Jahre den Ministerialrath Pöfmann; bei der Prüfung stellte sich jedoch heraus, daß in Folge der in publizirten Jahren planlos betriebenen Wirthschaftsausbeutung 800,000 Kubfuß der Waldungen nicht entnommen werden können, wesshal das Ministerium die Verlängerung des Vertrages auf weitere 7 Jahre nicht gestattete. Herr Eugen Toth hat den von dem Bisthum auf 3 Jahre ratificirten Vertrag pünktlich eingehalten und bisher im Ganzen 96,000 fl. gezahlt. Jetzt insofern, nachdem das Bisthum auch die Leistung der übrigen Verpflichtungen verlangt, die Verlängerung des Vertrages aber vom Ministerium nicht bewilligt wurde, haben Eugen Toth und der Wiener Unternehmer Johann Sepper, als Sachhalter des Vertrages, gegen das Bisthum einen Schadenersatz-Proceß angehängt.

(Von der Königin.) Die Königin Karola von Sachsen hatte sich etwa vor vierzehn Tagen in Wien aufgehalten, um das Erbe nach ihrem verstorbenen Vater, des Prinzen von Waja, zu übernehmen. Der Prinz hatte es, wie die „Pr.“ mittheilt, weil er sein Ende nicht so nahe wähnte, übersehen, testamentarisch für seine Dienerschaft Sorge zu tragen. Derselbe stand verlassen da, kein Rechtsmittel stand ihm zur Veranpkringung einer Abfindung oder Pension zur Seite. Die Königin entschied, wie es einer Königin geziemt, mit ihrem Herzen Sie verheißte das Erbe ihres Vaters. Aber sie freute nicht etwa unbesonnen aus. Sie prüfte selbst und im Detail das Verdienst des zu Beschenkenden, und sie schenkte nicht nur, sondern schenkte zart und sinnig, und gab auch ihren Dank für das ihrem Vater Geleistete in warmen Herzenworten noch obendrein laut. Die Thronen manches alten Dieners ihres Vaters strömte ihr über die Hand. Durch vierzehn Tage hintereinander brachte in den Morgenstunden der von dem Kaiser von Desterreich beigeleitete Hofwagen die Königin in das in der Wajagasse befindliche Palais ihres Vaters. Die Königin empfangt nur die allernächsten Verwandten, die übrige Tageszeit verwandte sie fast ausschließlich dazu, das edle Werk der Beglückung aller Derer zu vollenden, die ihrem Vater Dienste geleistet. Sie selbst unterdiedt sie nur mit dem Durchsehen der Schriften ihres Vaters, bei welchem Acte ihre Jugendfreunde, Grafin J., ihr behilflich war. Vierzig Bände eines Tagebuchs, welches der Prinz vom Jahre 1819 an regelmäßig geführt hatte, soll die Königin als ihr werthvolles Erbe mit sich genommen haben.

(Ein Todesurtheil gegen einen — Hund.) schreibt die „Berl. Trib.“, wurde in optima forma vom Criminalsenat des Kammergerichts gefällt. Es ist die erste deraartige blutige Sentenz, die dieser Senat decretirte. Der Sachverhalt ist folgender: Herr P. in Lichtenberg hatte einen Hund, den er rechtzeitig anzumelden vergessen hatte, und der deshalb der Lichtenberger Hundesteuerordnung verfiel. Letztere ist nämlich weit draconischer als in Berlin, denn hier wird auch bei einer Defraudation der Hundsteuer, falls die Strafe bezahlt wird, der vierbeinige Freund nicht getödtet, aber Lichtenberg verlangt neben Steuer, resp. Strafe auch noch das Blut oder das Fell des unversicherten Hundleins. Warum? — es ist „verordnet“. Der erste Richter hatte indeß auf Freisprechung erkannt, da er nicht für erwiesen erachtete, daß die Anmeldung nicht rechtzeitig geschähen. Die auf Appellation der Staatsanwaltschaft vom Kammergerichte reproducirte Beweisaufnahme ergab dies aber zur Evidenz, so daß sich der Gerichtshof in die Lage versetzt sah, bei Herrn P. wegen Steuerdefraudation auf 9 Mark Strafe, bei seinem „Ami“, der hier in Wahrheit für seinen Herrn und Freund „bluten“ soll, aber auf „Einziehung“ — so lautet in diesem Falle die Umschreibung für die durch den Schars-

richter zu vollziehende Todesstrafe — erkennen zu müssen. „Ami“ war bei Verlesung des Urtheils nicht zugegen (überhaupt wurde in contumaciam gegen ihn verfahren), so daß dem Referenten wenigstens ein nervenschütterndes Geheul erspart blieb. „Ami“ wedelt ahnungslos in der Welt umher, ja er befindet sich nicht einmal mehr bei seinem Herrn. Das macht die Sache übrigens nach Ansicht erfahrener Juristen sehr complicirt. Angenommen „Ami“ befindet sich durch rechtlichen Kauf bereits in dritter oder vierter Hand und der Scharfrichter will ihn nun gemäß des heutigen Urtheils „einziehen“? Was dann? „Ami“ muß dann erst von Staatswegen für den Staat angekauft und dem Scharfrichter übergeben werden. Aber es gibt auch noch andere Wege; herrlicher Fall für die Juristen; fiat justitia, pereat — canis!

(Ueber den Brand im Patentamt in Washington) bringen amerikaische Zeitungen jetzt nähere Einzelheiten. Die Halle, die theilweise zerstört wurde, war das schönste Museum von Erfindungen in der Welt. Unter seinen Merkwürdigkeiten befanden sich der ursprüngliche Morse-Telegraph von 1837, die erste Erntemaschine, die ursprüngliche Nähmaschine u. a. m. Das Original des Telegraphen sowie andere alte und schätzbare Erfindungen wurden geborgen, desgleichen die Originalcopie der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung. Franklin's Buchdruckerpresse, die Uniform des Generals Washington und andere werthvolle Reliquien wurden geborgen, was freier den Theil des Gebäudes erreichte, in welchem sie verwahrt lagen. Die obere Etage der Modell-Halle wurde sammt über 80,000 Modellen, welche sich daselbst seit den letzten 36 Jahren angeammelt hatten, zerstört. Das ganze Gebäude wurde vor Vernichtung bewahrt durch den Umstand, daß der Boden der Modell-Halle auf durch eiserne Balken gestützte Ziegelsteinböden, über welche ein Marmorboden gelegt war, ruhte und derselbe widerstand dem zertrümmernden Gewicht des einfallenden Daches. Der Schaden wird auf 300,000 bis 500,000 Dollars geschätzt.

Bitte.

Es ist für die siebenbürgische Landeskunde sehr wünschenswerth, wenigstens an einem Orte eine möglichst vollständige Sammlung aller in Siebenbürgen früher und jetzt gebrauchten Siegel von kirchlichen und nicht-kirchlichen Körperschaften (Dörfer, Städte, Gütle, Comitate, Districte, Capitel, Gesellschaften, Schulen, Adelsgeschlechtern u. c.) zu besitzen. Als solcher Sammelort eignet sich vorzugsweise das Baron Bruckenthal'sche Museum in Hermannstadt. Der Ausschuß des Vereines für siebenbürgische Landeskunde erklärt daher an alle Freunde der letztern die Bitte, zum Entstellen einer solchen Sammlung dadurch gefälligst beitragen zu wollen, daß von jedem derartigen älteren oder neueren Siegel je zwei Abdrücke in möglichst feinem Siegelack genommen und je einer in frankirten oder unfrankirten Briefen an das benannte Museum oder an die Direction des evangelischen Gymnasiums in Hermannstadt für das Museum eingekendet werden.

Hermannstadt, am 15. October 1877.

Der Ausschuß des Vereines für siebenbürgische Landeskunde.

Dr. G. D. Teufsch,
Sekr. d. B.
H. Herbert,
Secretär.

Telegramme.

Petersburg, 20. October. *) [G.-B.] Der „Regierungsbote“ bringt einen kaiserlichen Ukas, welcher anordnet, die Reserve-Batterien auf den Kriegsfuß zu stellen.

Petersburg, 21. October. (G.-B.) Officiell wird aus Gornj-Studen vom 20. d. telegraphirt: Die Türken eroberten am 19. d. Abends die Redoute bei Plewna wieder, welche durch die Rumänen am selben Tage erklümt war.

Bukarest, 20. October. (Orig.-Telegramm.) „Romanulu“ meldet, die Rumänen griffen dreimal heroisch die zweite Griviga-Redoute an, wurden aber zurückgeworfen. Details fehlen.

Bukarest, 20. October. (G.-B.) Nach einer Meldung des officiösen „Romanulu“ griffen die Rumänen am 19. d. dreimal mit Todesverachtung die Griviga-Redoute an, wurden aber von den Türken zurückgeschlagen.

Konstantinopel, 20. October. *) [G.-B.] Officiell wird bestätigt, daß Moukhtar Pascha die Position Khizirdere bei Soglanladag besetzte, ferner daß Raschid Pascha mit einem Theile seiner Division den Russen entkommen ist und sich bei Subatphan, zwölf Stunden von Khizirdere, befindet.

Konstantinopel, 20. October, Abends. *) [G.-B.] Osman Pascha bestätigt telegraphisch, daß der gestrige Angriff der Russen auf Rodor zurückgewiesen wurde und daß die Russen große Verluste erlitten. Der Artilleriekampf bei Plewna dauert fort.

Konstantinopel, 21. October. (G.-B.) Die Armee Suleiman's zog sich Freitag in die Nähe von Rasgrad zurück, wo dieselbe für Verpflegung günstigere Winterpositionen bezog.

Tiflis, 20. October. (Original-Telegramm.) Moukhtar Pascha zog über Ardot nach dem Sagauladag.

Fremdenliste.

Hotel Neuherr. J. Schul, Kaufmann, von Wien; János Dequiere, Ludwig Rusz, Kaufmann, von Budapest; Ludwig Szepessy, Privatier, von Klausenburg; A. Doh, t. l. Infanterie-Rittmeister, von Mediasch; Johann Jobet, Reisende, von Schlaggenwald; Stefan Weingartner, Reisender, von Budapest. Römischer Kaiser. Magdalena Weberich, Sängerin, von Preßburg; Georg Szabo, Parfäer; A. Drollsch, Lebecer; A. Drollsch, Techniker, von Mediasch.

*) Nach Ausgabe unseres jüngsten Sonntags-Blattes eingelangt. D. R.

Telegr. Wiener Cours vom 20. October 1877.

5% Metalliques	64.70	Lomb. Grundbesitzungsobsl.	75. —
5% National-Anlehen (Silber)	66.95	Siebenb. „	74.50
Goldrente	74.50	Kroat.-Slab. „	85.50
1860er National-Anlehen	110. —	Silber	104.65
Vantactien	837. —	R. l. Mühl-Ducaten	5.66
Creditactien	214. —	Napoleon'sdor	9.48 1/2
Lombon	118.25	100 Mark Deutsche Reichsmünz.	58.40
Ung. Grundbesitzungsobsl.	77.25		

